Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 136 (1970)

Heft: 10

Artikel: Als österreichischer Kurier-Offizier in Bern 1917/18

Autor: Putz, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-46208

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rechnungsjahr	Kriegskosten	Rechnungsjahr	Kriegskosten
1965	103	1968	26 839
1966	6 094	1969	29 192
1967	20 557	1970 (geschätzt) ...	25 733

Unmittelbar nach Regierungsantritt (20. Januar 1969) hat *Nixon* weitere Einsparungen im Militärsektor in die Wege geleitet. Einige Beispiele: Mehr als 300 militärische Basen, davon 27 in Übersee, sind im Kalenderjahr 1969 geschlossen oder gekürzt worden. Der Bestand von Truppen außerhalb der USA ist von 1 193 000 im Laufe des Jahres 1969 um 324 000 Mann vermindert worden. Weitere Abzüge stehen bevor. Im Senat, nicht in Regierungskreisen, besteht die Absicht, auch von den 270 000 Mann, die zu Anfang 1970 in der Bundesrepublik Deutschland stationiert waren, einen Teil abzuziehen. Der Bestand der bewaffneten Macht soll bis Mitte des Jahres 1970 um 300 000 Mann vermindert werden, die zivilen Kräfte im Verteidigungssektor um 76 700. In der Kriegsflotte sollen die 120 ausscheidenden Schiffe durch nur 48 neue ersetzt werden. Auch die Luftwaffe wird betroffen; statt 120 großer Flugzeuge zur schnellen Beförderung von Truppen nach Übersee werden nur 81 in Auftrag gegeben. Der Ankauf von Kampfhelikoptern, die sich in Vietnam bewährt haben, wird unterlassen.

Hingegen sind die *strategischen Nuklearwaffen* vom Sparprogramm ausgeschlossen, der Voranschlag zeigt sich hier spendefreudig. Erwähnt seien: «Poseidon», ein Raketengeschoß mit mehrfachen Sprengkörpern, das das gegenwärtig von U-Booten gefeuerte «Polaris»-Geschoß ersetzen soll, und «Ulms» (underwater long-rang missile system), ein Unterwasserraketengeschoß mit großen Reichweiten, das von der amerikanischen Küste tief nach Rußland oder China hineinreichen soll. Auch die Luftwaffe erhält 100,2 Millionen Dollar, um BI zu entwickeln, einen neuen strategischen Bomber mit Raketen.

Der Abbau militärischer Einrichtungen wird in einigen der fünfzig Gliedstaaten empfindlich zur Erhöhung der Arbeitslosigkeit beitragen. In Alaska, dem meistbetroffenen Staat, sind 37,6% aller Arbeitsplätze militärischer Art.

Die Verlagerung des Gewichts *von den konventionellen auf die Nuklearwaffen* ist für die europäischen Verbündeten von Bedeutung. Der mit konventionellen Waffen geführte Krieg in Vietnam hat gezeigt, daß selbst das mächtigste Land der Welt einen Krieg mit einer kleinen, weit entfernten Nation nur gewinnen könnte, wenn es Anstrengungen und Opfer bringen würde; doch weder der Kongreß noch die breite Öffentlichkeit hat dazu Bereitwilligkeit gezeigt. Die Lehre, die die USA aus bitteren Erfahrungen ziehen, läuft offenbar darauf hinaus, sich von der Rolle des Polizisten in aller Welt zurückzuziehen, möglichst wenig Verpflichtungen gegenüber anderen Nationen einzugehen und das Schwergewicht der nationalen Verteidigung auf den Ausbau nuklearer Bewaffnung zu legen, die die Balance zu der gegenwärtig allein als möglicher Gegner in Betracht kommenden UdSSR hält und infolge des geringeren Personalbestands bedeutend billiger zu stehen kommt als die konventionellen Kräfte. Dafür einige Beispiele: Die Kosten einer nicht im Kampf stehenden Division von 15 000 Mann in Übersee belaufen sich im Jahr auf 185,3 Millionen Dollar. 70 nicht im Kampf stehende Kampfflugzeuge erfordern einen jährlichen Aufwand von 70 Millionen Dollar. Hingegen kostet die Haltung von 50 Atomgeschossen innerhalb der USA nur 40 Millionen; sie haben aber die vielfache Zerstörungskraft von konventionellen Streitkräften.

Nixon, der vor kurzem die Einberufung zur Wehrmacht durch ein Lotteriesystem eingeführt hat, hat auch im gegenwärtigen Haushaltplan die Absicht kundgegeben, die Militärdienstpflicht in Friedenszeiten abzuschaffen und die bewaffnete Macht aus Freiwilligen zu bilden. Für 1972 ist als wünschenswertes Ziel ein Bestand von 2 500 000 Mann vorgesehen, der vermutlich durch Freiwillige gefüllt werden kann.

Mancher westeuropäische Beobachter mag von der umfangreichen Kürzung des Militärbudget peinlich berührt sein; denn diese Minderung bedeutet einen Hinweis an die westeuropäischen Verbündeten, in Zukunft in ihren militärischen Anstrengungen fester auf eigenen Füßen zu stehen.

Die Kürzungen im Militärsektor, die Hinwendung auf dringende innenpolitische Probleme, die durch den langen Krieg in den vergangenen Jahren zu kurz gekommen sind, die gleichzeitige Einsparung bei anderen Sparten des Haushalts und die Sorgfalt, mit der ein Rückfall in die allzu lässige Finanzgebarung der vergangenen Epoche vermieden wird, werden das *Vertrauen des Auslands* in eine solide Finanzwirtschaft der USA stärken. Gelingt es in absehbarer Zeit, der Inflation Herr zu werden und die passive Zahlungsbilanz der USA auszuschalten oder auf ein erträgliches Maß zu beschränken, so wird der amerikanische Dollar wieder im alten Glanz erstrahlen und die Grundlage für die erste Rolle der USA im Wirtschaftsleben und im Verteidigungssystem der westlichen Welt bilden.

Als österreichischer Kurier-Offizier in Bern 1917/18

Ernst Putz

Auf der Suche nach den Spuren eines im ersten Weltkrieg gefallenen österreichischen Offiziers bekannten schweizerischen Namens stieß der Verfasser dieses Beitrages auf die Kriegsaufzeichnungen des damaligen k.u.k. Oberleutnants Karl Graf GALLER und entnahm daraus mit dessen Genehmigung eine Schilderung seiner Erlebnisse und Tätigkeit als Kurieroffizier beim k.u.k. Militärattaché in Bern, die hier wiedergegeben werden soll (Abbildung 1).

Wie oft im Leben, spielte wohl auch bei der Kommandierung des Oberleutnants Graf Galler zum Kurieroffizier der Zufall eine Rolle. Es war am berüchtigten Tolmeiner Brückenkopf auf Sveta Maria im Jänner 1916. Eben hatte die vierte Isonzoschlacht ein Ende gefunden, noch zitterte der harte Karstboden von den pausenlosen Einschlägen der Geschosse, und Freund und Feind erholte sich von den furchtbaren Verlusten; Schnee lag am Berg und es ward Ruhe. Die dahindösende Grabenbesatzung, eifrig auf der Jagd nach Läusen, wurde nur durch den Besuch von Stäben unliebsam aufgescheucht. So kam auch eines Tages der Korpskommandant von Stöger-Steiner in die Stellung. Dieser war bekannt durch seinen Ausspruch, «man müsse das Weiße im Auge des Gegners erkennen, bevor man zum eigentlichen Sturm ansetze.» Galler mußte dem hohen Herrn die Stellung am Kalvarienberg erklären und tat dies anscheinend zur Zufriedenheit jenes Mannes, der kurz darauf berufen war, Kriegsminister eines mächtigen Reiches zu werden.

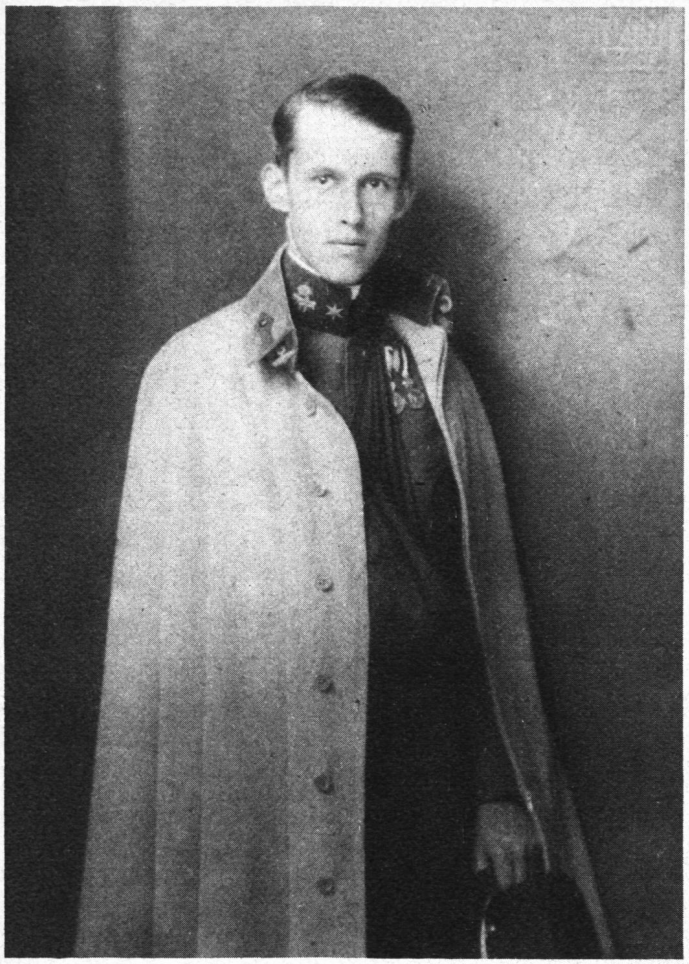

Abbildung 1. Karl Graf Galler, noch als Leutnant im k. u. k. Inf Rgt 35.

Seitdem war mehr als ein Jahr vergangen, als im Frühjahr 1917 bekannt wurde, daß beim k.u.k. Militärattaché in Bern der Kurierposten bei allen hohen Militärstellen ausgeschrieben worden sei. Bedingung für diesen Posten war, daß der Bewerber invalid und der französischen Sprache mächtig sein mußte sowie eine tadellose Beschreibung aufzuweisen und in finanziell geordneten Verhältnissen zu leben hatte. Bei Oberleutnant Graf Galler, der am 2. Juli 1916 verwundet worden war, traf das alles zu, und er bewarb sich. Als der Kriegsminister die Liste der Bewerber prüfte, blieb sein Blick auf dem Namen Galler haften, und er erinnerte sich der Begegnung auf Sveta Maria. Dem Mann vertraute er und traf die Wahl. Kurz darauf stand Galler in den Prunkräumen des k.u.k. Kriegsministeriums in Wien vor dem Kriegsminister Generaloberst Rudolf Freiherr von Stöger-Steiner. Dieser brachte die Sprache auf die Begegnung auf Sveta Maria und entließ den jungen Offizier mit der Mahnung «Schweigen und Hören.» Auch bei anderen hohen Offizieren im Hause mußte sich Galler vorstellen, und überall war der Schluß aller guten Lehren «Schweigen und Hören.» Die Hauptkasse war angewiesen, als Vorschuß zur Anschaffung von Zivilkleidern ihm zehn neue Hundertfrankenscheine auszubezahlen. Hochgemut verließ er die heiligen Hallen und schritt am Denkmal des Feldmarschalls Graf Radetzky vorbei. Vergessen waren jetzt der Isonzo und die Tage voll Blut und Angst und Schrecken, von Tod und Dreck und Ungeziefer! Zunächst ging es noch für ein paar Tage Urlaub nach Graz zur Frau Mama. Dort verwandelte sich Graf Galler in den Augen seiner Kameraden in einen schäbigen Zivilisten. Das war aber gar nicht so einfach. Denn bald fehlte dem Schneider der Stoff, bald die Arbeitskraft. Aber die Schweizer Franken wirkten Wunder, sie zauberten das Material und auch die Gesellen herbei. Nachdem man jahrelang stramm salutierend die Hand an den Kappenrand gerissen hatte, wollte nun auch das Grüßen mit dem Hut gelernt sein. Die Rückfahrt nach Wien erfolgte noch einmal in Uniform.

Dort wurden im Einvernehmen mit der Polizeidirektion Wien in Gallers Militärpapieren Änderungen vorgenommen zwecks leichterer Evidenzhaltung. Er wurde nun nach Wien zuständig gemacht, statt nach Graz, sein Regiment war nicht mehr I R 35, sondern die Hoch- und Deutschmeister Nr. 4, genannt die Wiener Edelknaben.

Ein Erlaß des Kriegsministeriums vom 21. August 1917 an den Militärattaché, den k.u.k. Obersten im Generalstab William von Einem, brachte zur Kenntnis, daß Oberleutnant Karl Graf Galler als Kurier für die Schweiz kommandiert wurde. Der «offene Befehl» war bis Feldkirch ausgestellt, von da ab in die Schweiz galt der Paß, aus welchem der Offizierscharakter Gallers nicht ersichtlich war. Als Reisevorschuß wurden ihm 200 Franken ausgehändigt, und am 27. August trat Galler seine Kommandierung als Kurier an. Bis Feldkirch erfolgte die Fahrt mit schlechten Kohlen und im überfüllten Zug. Dort nächtigte Galler und traf seinen zur dortigen Zensurstelle kommandierten Vater. Am nächsten Tage ging es weiter über Buchs und Sargans nach Bern. Schon an der Grenze hatte Galler das Gefühl, beschattet zu werden. Sein persönliches Reisegepäck war sehr genau durchsucht worden.

In Bern erwies sich die Begegnung mit dem Generalstabsobersten von Einem, Träger hoher Kriegsauszeichnungen, Vater des bekannten Komponisten, als angenehme Enttäuschung. Galler fand sich einer großen, eleganten Gestalt gegenüber (Abbildung 2). Der Oberst seinerseits freute sich, in Galler einen steirischen, ja Grazer Landsmann zu sehen. Das Gespräch nahm bald die Wärme eines Meinungsaustausches zwischen Vater und Sohn an, und der Chef schien mit dem hochgewachsenen, wohlerzogenen jungen Frontoffizier zufrieden zu sein.

Abbildung 2. Oberst i Gst Wilhelm von Einem. Bild aus dem Jahre 1910 als Major i Gst.

Von Einem belehrte den Neuling eindringlich über die notwendigen Erfordernisse seines nunmehrigen Lebens. «Täglich ein frisches Hemd, abends einen anderen Anzug, tadellose Bügelfalten, immer adrett wie ein Offizier in Parade, täglich zweimal rasieren. Nur jene Lokale betreten, die wir benutzen. Schweigen ist Gold! Hören, sehen, beobachten, schweigen! Größte Gefahr droht vom privaten Umgang. Der feindliche Nachrichtendienst ist sicher heute schon hinter Ihnen her. Frauenbekanntschaften in der Schweiz verbiete ich Ihnen, denn der feindliche Nachrichtendienst arbeitet hier im Zentrum der Weltspionage mit Vorliebe damit. Außer dem deutschen und österreichischen Offizierskreis sind sonstige Bekanntschaften ohne unser Wissen verboten. Vergessen Sie nie und seien Sie sich dessen stets bewußt, daß Sie stets ein Repräsentant der alten ruhmreichen österreichisch-ungarischen Monarchie im Ausland sind. Das sei die Richtschnur für Ihr Tun und Handeln. Die Schweizer beobachten scharf und die Herren von der Entente noch schärfer!»

Nach dieser Vorstellung und Orientierung wurde Galler der Hauptmann von Neuerer als eine Art Hofmeister beigegeben. Das Quartier bekam Galler an der Ecke Louisenstraße-Kirchfeldstraße bei Frau von Steiger-Stettle. Die Dienststelle befand sich in nächster Nähe. Im gleichen Viertel wohnten auch die Attachés der Entente. Der Gatte von Gallers Quartierfrau war Ingenieuroberst und Kommandant der Gotthardbefestigungen.

Österreich-Ungarn war mit dem Personalstand seiner Dienststellen immer äußerst sparsam. So wurde das große Reich von einer erstaunlich kleinen Zahl von Beamten mustergültig verwaltet. Auch die Dienststelle des österreichisch-ungarischen Militärattachés wies im Verhältnis zu anderen Staaten einen sehr geringen Personalstand auf.[1]

Die kleine Gruppe lebte, vom Geist des Chefs geleitet, wie ein vornehmer, ziviler Familienbetrieb, allerdings unter strenger Handhabung militärischer Disziplin und Subordination. Galler als der Jüngste war sozusagen Mädchen für alles. Anfänglich behinderte ihn seine Verwundung noch sehr, vor allem im Maschinenschreiben. Sein rechter Arm und seine rechte Hand waren teilweise noch immer gelähmt. Zunächst wurde freilich seine Grazer Garderobe von seinem Hofmeister als ganz unzulänglich bezeichnet. Ein Berner Schneider nahm Maß zu neuer Ausstattung. Als die neue Garderobe fertig und als tauglich befunden worden war, meldete sich Galler beim obersten Chef des diplomatischen Dienstes, beim bevollmächtigten Minister Baron Musulin.

Da Galler bei der Schweizer Behörde akkreditiert war, erhielt er die rosarote Diplomatenkarte Nr. 100 und die gelbe Eisenbahnlegitimation I. Klasse für alle schweizerischen Bahnen, denn das Eisenbahnfahren war nun Gallers eigentlicher Kurierdienst. Das bequeme Fahren in der 1. Klasse erforderte aber strenge Selbstbeherrschung und straffste Wachsamkeit, denn der Feind sah und hörte überall mit. Mit Galler fuhren vornehme Ausländer und die Kuriere der kriegführenden Staaten. Die deutschen Kuriere, Feldjäger nach einem Privileg Friedrichs II. genannt, zeigten ihm die feindlichen Kuriere. Jeder wußte von jedem, für welche Fahne er fuhr. Nach dem Sturz des Zaren gab es keine russischen Kuriere mehr. Niemals hat Galler mit einem Kurier der Gegenseite ein Wort gewechselt. Auch die internationale Damenwelt, lieblich und gesprächig, war in den Abteilen zu finden. Das lange, eintönige Fahren schläferte ein, aber beim kleinsten Nickerchen konnte die Aktentasche ausgeräumt oder verschwunden sein. Auch ein Mehr an Kognak war gefährlich. Immer klaren Kopf bewahren, war die Devise. Warnende Beispiele wurden Galler vorgehalten. Da fuhr z.B. ein deutscher Feldjäger täglich mit dem D-Zug 9.30 von Bern nach Genf. Er hatte die Gewohnheit, noch vom fahrenden Zug abzuspringen, als erster durch die Perronsperre zu laufen und in das erste wartende Taxi zu springen. Als Fahrziel nannte er das deutsche Generalkonsulat. Sofort vertiefte er sich in eine große deutsche Zeitung. Bald hatte der feindliche Nachrichtendienst diesen Ablauf beobachtet. Es fiel ihm nicht schwer, einen Taxifahrer für seine Zwecke zu gewinnen, denn wenn es gegen einen «Boche» ging, war man in der französischen Schweiz gerne zu Konfidentendiensten bereit. Der gedungene Taxifahrer stellte sich also als erster am Bahnhof auf. Schon kam anderen Tages der deutsche Feldjäger angerannt, bestieg ahnungslos den Wagen und las seine Zeitung, während der Taxifahrer über die französische Grenze raste. Jenseit der Grenze sogleich verhaftet, wurde der Feldjäger vor ein Kriegsgericht gestellt und nach Prozeß als Spion erschossen!

Ein anderer Kurier stellte im Hotel seine Aktentasche für einen Augenblick beiseite. Schon war sie von Agenten entwendet. Der Bestohlene wurde wegen Fahrlässigkeit vor dem Feind degradiert und vor ein Kriegsgericht gestellt. Durch solche Vorgänge gewarnt, nahm man alles mit sich in die Toilette oder in den Speisewagen, was sonderbar aussah. Auch an Graf Galler traten Gefahren und Versuchungen heran. Als er einmal im Zug nach Sr. Moritz fuhr, roch es im Coupé plötzlich Äther. Kaum war er sich dessen bewußt, sprang er schon mit der Aktentasche auf den Gang und riß das Fenster auf. Ein anderes Mal fuhr er allein in einem Abteil des D-Zuges. Eben donnerte der Zug ohrenbetäubend durch den St. Gotthardtunnel, als sich die Türe öffnet und der diensthabende Schaffner, groß und unheimlich aussehend, sich neben ihn setzte. Er sagte, er wisse genau, wer Galler sei, und schlage ihm vor, mit ihm in Verbindung zu treten. Es wäre dann beiden geholfen. Aber Galler erhob sich energisch, die Hand am Pistolengriff, und wurde grob. Darauf verschwand die unheimliche Erscheinung. Die Notbremse befand sich auf der anderen Seite, daher schwer erreichbar. Als Galler die Anzeige erstattete, hieß es, einen ähnlichen Schaffner habe es im ganzen Zuge nicht gegeben.

Der Dienst beim Militärattaché begann um 8 Uhr früh in der Louisenstraße 38. Zuerst berichtete man in der Halle über die Erlebnisse des Abends. Beim Glockenzeichen ging jeder in sein Zimmer an die Arbeit. Neben seinem Kurierdienst hatte G., wenn anwesend, auch das Eingangsprotokoll zu führen. Mittags begaben sich die ledigen Herren, Galler sozusagen an der Leine nehmend, ins Casino in die Innere Stadt. Von der Terrasse aus sah man über die Aare, Mönch, Eiger und Jungfrau. Am Nebentisch saßen gewöhnlich Briten und Japaner. Vom Dienst zu sprechen, war verpönt, es sei denn, man führte getarnte Gespräche. Der Auftrag lautete ja, die feindliche Abwehr überall zu täuschen. Man kannte die einzelnen Herren der Gegenseite mit Namen und Dienstbereich, und so dürfte es auch umgekehrt

[1] Außer Oberst von Einem als Chef waren noch folgende Offiziere zur Dienstleistung zugeteilt: Oberleutnant Freiherr von Hennet, später Außenminister der Österreichischen Republik; Rittmeister Graf Aichelburg, später in der Kabinettskanzlei des Kaisers; Hauptmann Pavelitsch von I R 53, Kanzleidirektor; Oberleutnant Franz de Paula Graf Pálffy, Italienreferent; Herr Simic, Rußlandreferent; Hauptmann von Neuerer, Serbienreferent; Oberleutnant Dr. Etthofer, Wirtschaftsführer; Linienschiffsleutnant Freiherr von Codelli, Marine und Luftwaffe; Rittmeister Dr. Graf Salburg, 1. Kurieroffizier; Oberleutnant Karl Graf Galler, 2. Kurieroffizier.

Simic (Deckname) und Codelli wurden nie mit ihrer Charge angesprochen. Bei den Generalkonsulaten in Genf, Lausanne, Zürich, Sankt Gallen, St. Moritz, Lugano waren, als Vizekonsuln getarnt, kaiserlich und königliche Offiziere eingeteilt, die dem Militärattaché in Bern unterstanden.

gewesen sein. Kein Gruß, kein Wort wurde mit der Feindseite gewechselt. War viel Arbeit, wurde es Nacht, bis man das Büro verließ. Oberst von Einem wies dann darauf hin, daß auch die Front keine Dienststunden kenne und obendrein keine Auslandszulage beziehe. Dem Feinde stand für den Nachrichtendienst mehr Geld und Gold zur Verfügung, die Österreicher wurden daher immer mehr in die Abwehr gedrängt.

Österreichs beste Konfidenten waren Nero, Sphinx und Nr. 12. Einer von ihnen war russischer Diplomat, kein Anhänger des neuen Regimes, daher ohne Geld, mit besten Beziehungen zur Entente. Wer Spionage oder Gegenspionage betrieb, wurde straffällig und mußte als persona non grata die Schweiz binnen 24 Stunden verlassen.

Abendliche Einladungen waren an der Tagesordnung. Gefürchtet waren die Diners beim österreichischen Gesandten um 3 Uhr nachmittags. Da hieß es vorher tüchtig essen, denn man stand dort hungrig auf. Wenn der Herr Minister sprach, mußte man andächtig lauschen, und wenn es dann am besten schmeckte, wurde abserviert. Mit Türken und Bulgaren gab es offizielle Besuche, aber keine kameradschaftliche Annäherung. Die Bulgaren galten überdies als unsichere Gesellen.

Eines Abends besuchte Galler mit dem neu hinzugekommenen Hauptmann Herbert die Uraufführung der Oper Tiefland. Vor ihnen in der Loge saßen eine ältere und eine junge Dame. Die Musik war unvergeßlich. Am nächsten Morgen fand G. auf seinem Schreibtisch im Büro ein Briefchen folgenden Inhalts: «Graf, Sie haben in der Loge Ihren Schal vergessen, Sie können ihn um 2 Uhr in der Halle des Hotels Schweizerhof abholen. Miss Loeviboud.» Zu dieser Stunde traf Galler die beiden Damen, wurde aufgefordert, Platz zu nehmen, und erhielt seinen Schal zurück. Die ältere Dame gab sich als fesche Mama aus, die jüngere, zirka 28 Jahre zählend, berichtete, sie sei Rheinländerin, mit einem englischen Kapitän verheiratet gewesen, nun aber geschieden. G., ganz gefangen von der sprühenden, attraktiven Schönheit, vereinbarte gemeinsame Konzert- und Theaterbesuche, stets in Begleitung der wachsamen Mama. Hier verstieß Galler arg gegen den Auftrag seines Chefs und gegen jegliche Vorsicht. Es hätte ihm auffallen müssen, daß sie seinen Namen und sein Büro kannten, und wie war eigentlich der Schal in ihre Hände gekommen? Von Dienst wurde freilich nicht gesprochen. Als Galler einmal wie üblich am Montag von Genf im Expreßzug heimwärts fuhr, erschien in Fribourg plötzlich Miss. L. in seinem Coupé. Daß er sich in diesem Zug befand, konnte sie wohl nur vom feindlichen Nachrichtendienst erfahren haben. Eines Tages lag auf seinem Schreibtisch ein zwei Seiten langer Bericht eines Vertrauensmannes des kaiserlich deutschen Militär-Attachés. Darin war genauestens angegeben, wann und wo Galler und Miss L. sich getroffen, ja sogar was sie gesprochen hatten. Es wurde hinzugefügt, daß beide Damen im feindlichen Nachrichtendienst standen und die ältere gar nicht die Mutter der jungen sei.

Als sich dies zutrug, hatte bereits Oberst Freiherr von Berlepsch den Herrn von Einem als Militärattaché abgelöst. Er befahl G. zu sich, erteilte ihm eine strenge Rüge, befahl aber, nicht abzubrechen, sondern den Spieß umzudrehen. Dazu war allerdings G. zu unerfahren, eine zu gerade und vornehme Natur. Eines Tages kamen die beiden Damen in Gallers Privatwohnung. Die jüngere besprach mit G. einen geplanten Ausflug. Da erblickte er durch den Spiegel wie die angebliche Mutter im Nebenzimmer seine Taschen durchwühlte und wohl nach Chiffrekonzepten suchte. Nun gab es Krach und Hinausschmiß auf immer.

Aber die Spione saßen auch im eigenen Haus. Hauptmann von Neuerer hatte eine tschechische Ordonnanz. Es fiel auf, daß dieser Mann plötzlich nobel wurde, wertvolle Ringe trug, sich elegantest kleidete. Von 500 Franken konnte er sich das nicht leisten. Er wurde auch im nahen Dählhölzliwald mit einem Konfidenten beobachtet. Man konnte dem Mann in der Schweiz aber nicht beikommen. So griff man zu einer List. Sein Hauptmann wurde plötzlich schwer krank. Die Ordonnanz wollte aber keinesfalls nach Österreich zurück. So überredete man ihn, den Schwerkranken wenigstens bis an die Grenze zu begleiten. Bis dorthin wollte der Tscheche gehen. In Feldkirch wurde er aber sofort wegen Spionageverdachts verhaftet.

Gallers gute Freunde waren die deutschen Feldjäger, vor allem der Artillerieoberleutnant Hermoneid aus Goldapp in Ostpreußen und Oberleutnant von Rodanz. Dieser war ein leidenschaftlicher Insektensammler, der zum Schrecken seiner Hausfrau alle Wände mit Käfern und Schmetterlingen schmückte. Die Junggesellen gaben sich Herrenabende mit Nationalgerichten. Der Österreicher tischte Wiener Schnitzel und Kaiserschmarrn auf, dazu Traminer und Vöslauer. Die Deutschen offerierten Rinderbraten mit Klößchen und Tunke, dazu gute Rhein- und Moselweine. Wurde etwas über den Durst getrunken, schlief man feldmäßig beim jeweiligen Gastgeber und ging morgens wieder frisch zum Dienst. Im Dienstbetrieb offenbarte sich aber die Verschiedenartigkeit der beiden Staaten und Völker. Bei den Österreichern machte eine Ordonnanz in der Halle Dienst, und der Wolfshund Max begrüßte jeden mit freundlichem Wedeln. Kam ein deutscher Kamerad, wurde er herzlich begrüßt, bekam ein Gläschen Vöslauer oder Gumpoldskirchner, öfters auch einen Gabelbissen vorgesetzt. Kam aber der Österreicher in die gotischen Räume des deutschen Attachés unter den Lauben, wachten dort in der Halle zwei bissige Buldoggen, die von einer Ordonnanz erst gebändigt werden mußten. Zum Referenten gelangte man nur in Begleitung einer Ordonnanz, und dann ging es ganz sachlich, kurz und knapp, rein dienstlich zu, ohne einen Hauch innerer Wärme.

Der Kurierdienst war recht anstrengend. Fast jeden Montag fuhr der Kurier Galler mit der Dienstpost über Lausanne nach Genf und meldete sich beim dortigen Generalkonsul von Montlong, einem großen, vornehmen, in der Erscheinung an den Herzog von Alba erinnernden Herrn. Sein Vizekonsul war Hauptmann Ledineegg, der wegen seiner großen Erfolge im Nachrichtendienst bei den Deutschen in hohem Ansehen stand und seine erstaunlichen Konfidentenberichte von den Grenzbauern im Jura, die auch in Frankreich Besitz besaßen, bezog. Doch einmal fiel selbst dieser gewiegte Nachrichtenmann auf einen Agent provocateur herein und mußte innerhalb von Stunden die Schweiz verlassen.

Kam ein Kurier müde von einer Dienstreise zurück, erwartete ihn in Bern ein Kamerad mit neuer Dienstpost am Bahnhof, und er mußte mit dem nächsten Zug weiterfahren.

Für den italienischen Kriegsschauplatz waren die Orte Lugano, St. Gallen und St. Moritz die wichtigsten. Generalkonsul in Lugano war Ladislaus Györgyey. Hier war ein ausgezeichneter Konfidentendienst aufgezogen. Györgyey, weißhaarig, Junggeselle, war der Typ ungarischer Gentry. Sein Quartier hatte er im Seehotel. Galler war von der Pracht der Räume geblendet. Schmuggler, Bootsleute, Fischer brachten gegen gutes Geld wertvollste Nachrichten aus dem italienischen Kampfgebiet, die sofort chiffriert direkt an das Armee-Oberkommando, Nachrichtenabteilung, weiterbefördert wurden. Kein Konfident wußte vom anderen etwas, die Liste der Konfidenten war nur dem Chef bekannt. Hier waren auch jene vermerkt, die für beide Seiten spionierten. Die Aufenthaltskosten Gallers in dem luxuriösen Hotel trug in vornehmer Weise der Generalkonsul.

Immer wieder wird in den Aufzeichnungen Gallers der vornehme und zivile Ton, bei aller militärischen Disziplin, unter den österreichischen Kameraden erwähnt. Györgyey, vorher Generalkonsul in Ägypten, erstrebte diesen Posten nach dem Kriege wieder und lud Galler ein, zu ihm als Militärreferent zu kommen. Der verlorene Krieg zerschlug solche Projekte.

«Galler, fertig machen und sofort mit kurzem Aufenthalt in Zürich nach St. Gallen fahren», sagte eines Tages von Einem. Kurz darauf fuhr Galler nordwärts. In Zürich begab sich der Kurier zum Generalkonsulat, mußte aber längere Zeit in einem Wintergarten mit Schildkröten und Reptilien warten, bis der Generalkonsul von Maurig, ein etwas nervöser Herr, ihn mit seiner Dienstpost empfing. Nach einigen unverbindlichen Worten wurde G. entlassen. Dieser hatte das Empfinden, als wäre Herr von Maurig noch immer nicht gut auf Militärs zu sprechen. Die Ursache glaubte Galler in einem Vorfall zu sehen, über den uns Oberst Max Ronge, Chef der Nachrichtenabteilung beim österreischisch-ungarischen Armeekommando (Abbildung 3), in seinem Werk «Kriegs- und Industrie-Spionage» verläßlich informiert. An der Seite des Generalkonsuls wirkte damals als Vizekonsul der Linienschiffskapitän Mayer. Ihr gegenseitiges Einvernehmen war denkbar schlecht. Ob aus persönlichen oder aus sachlichen Gründen, ist nicht bekannt. Die Marinewaffe in Österreich-Ungarn, wohl auch in anderen Staaten, war innerhalb der bewaffneten Macht eine Welt für sich. Der Marineoffizier war in härtester Schule aufgewachsen, hochgebildet, weltgewandt, sprachenkundig, trat betont zivil und unabhängig auf und dünkte sich dem Landoffizier immer etwas überlegen. Möglich, daß auch in dieser allgemeinen Haltung des Marineoffiziers gegenüber dem Gehaben des Diplomaten eine der Ursachen des Konfliktes zu suchen ist. Jedenfalls führte die zunehmende Spannung dazu, daß der Kapitän seine Marinenachrichtenstelle in ein anderes Privathaus verlegte, ein Vorgang, gegen den grundsätzlich vielleicht nichts einzuwenden war. Aber im Gegensatz zur strengen Hausordnung und der nie ruhenden Wachsamkeit beim Militärattaché in Bern blieb sträflicherweise die Dienststelle des Kapitäns nachts verlassen. Dies war dem italienischen Kundschafterdienst bekannt. Auch ein Konfident des Linienschiffskapitäns, ein in Zürich ansässiger Rechtsanwalt italienischer Nationalität, soll seine Hand im Spiele gehabt haben. Ja, letzterer soll wirklich der Urheber gewesen sein. Über den Konsul in Zürich namens Menasso wurde die Beobachtung nach Rom gemeldet. Dieses entsandte zuerst zur Überprüfung der Lage einen Ingenieur, der den Tatort auskundschaftete, hierauf zwei sehr gewiegte Einbrecher nach deren Enthaftung, nämlich de Luca aus Mailand und Palazzo aus Florenz, zum Angriff auf die Panzerkasse. Mit bestem Erfolg. Denn am Morgen des 25. Februars 1917 fand man diese mit Sauerstoffgebläse erbrochen und des ganzen Inhalts, wichtiger Dokumente, Akten und auch des Chiffernschlüssels beraubt. Das geraubte Geld wurde den Einbrechern als Prämie überlassen, doch gab es wegen der Teilung der Beute zwischen den beiden stürmische Auseinandersetzungen.

Abbildung 3. Oberst i Gst Max Ronge, Chef des Evidenzbüros des Generalstabs.

Als Galler sich zur Weiterfahrt auf den Zürcher Bahnhof begab, fühlte er sich dort von einem Agenten beschattet. Galler ging zur Irreführung auf einen falschen Bahnsteig, bestieg den falschen Zug, der Schatten folgte überallhin. In letzter Minute verließ G. den Zug, der Verfolger sprang aus dem fahrenden Zug. Im Gedränge gelang es G., auf einen anderen Bahnsteig zu gelangen, einen Zug zu besteigen, auf der anderen Seite sofort wieder abzuspringen, was der Verfolger diesmal nicht bemerkte. Er blieb im Zug, und G. winkte bei der Vorbeifahrt des Zuges dem abgeschüttelten Agenten lächelnd zu.

In St. Gallen angekommen, übernachtete unser gräflicher Kurier im Hotel zum grünen Hecht. Im Vorbeigehen sah er durch die offene Tür in einem Extrazimmer zirka 30 deutsche Offiziere in ihren bunten Uniformen versammelt. Es waren Internierte. Generalkonsul hier war ein Herr von Ürmeny de Ürmeny, ein Ungar von vollendeter Höflichkeit, neben seiner lebhaften Gattin, der einstigen Hofopernsängerin Luzie Weidt, ein wenig alt erscheinend. Vizekonsul war Dr. Fischer-Ankern, welcher zu Ehren Gallers für den nächsten Abend ein gemütliches Zusammensein mit den deutschen Herren vereinbarte. Inmitten der bunten Röcke glaubte sich der Österreicher in ein österreichisches Offizierskasino in Pilsen (Böhmen) versetzt. Daß er doch dort nicht war, belehrte ihn bald das steife Zeremoniell des Zutrinkens und die damit verbundenen steifen Gesten. Zuerst Begrüßung des Gastes, aufstehen, Haltung annehmen, ansehen, zutrinken, Augenspiel, gemeinsames Absetzen des Glases, das war deutscher Kommers. Als Ehrengast saß G. neben Major von Schneidewind, in der Nähe ein gewisser Graf Arco. Das Zutrinken wiederholte sich immer wieder. Am nächsten Morgen erwachte G. und wunderte sich, wo er denn sei. Den Schlußpunkt setzte der kräftige Anpfiff des Attachés in Bern wegen verspäteter Heimkehr. Das hatten die beiden heiteren Vizekonsuln in St Gallen eingefädelt.

Im Mai 1918 fand die definitive Amtsübergabe von Oberst von Einem an Oberst Freiherr von Berlepsch statt (Abbildung 4).

Abbildung 4. Oberst i Gst Otto Freiherr von Berlepsch, schon 1910 als Major Militärattaché in Bern.

Dieser war bereits im Frieden als Generalstabsmajor Militärattaché in Bern und in dieser Eigenschaft beim Begräbnis des österreichisch-ungarischen Generals der Infanterie Arthur Heinrich Sprecher von Bernegg, des aktiven Korpskommandanten in Preßburg (damals Königreich Ungarn), am 7. Oktober 1912 in Chur zugegen gewesen. Nun fand auch ein Wandel in Gallers Tätigkeit statt. Fuhr er bisher als Kurier kreuz und quer durch die Schweiz, war er jetzt mit Chiffrierarbeit an den Schreibtisch gebannt. Jüngere Herren waren als Kuriere an seine Stelle getreten. Die Abwehrspionage erforderte immer höhere Anstrengungen.

Österreich besaß angeblich den sichersten Chifferschlüssel, den sogenannten Atta-Schlüssel. Nur das Evidenzbüro in Wien, das Armeekommando, dessen Nachrichtenabteilung (Oberst Ronge), die Militärbevollmächtigten in Bern und Konstantinopel, die Attachés in Bern, den Haag, Madrid, Oslo, Stockholm besaßen den Schlüssel. Für den internen Schlüssel innerhalb der Schweiz galt der G-Schlüssel.

Der Atta-Schlüssel war in jeder Zifferngruppe sechsstellig und wurde täglich nach dem Tagesdatum transponiert. Der Transponierungsschlüssel stand im Anhang des Buches. Eine Zifferngruppe brachte ganze Sätze zum Ausdruck, zum Beispiel: «Euer Hochwohlgeboren werden ersucht, mit allen Ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu trachten.» Einige Telegramme trugen den Vermerk «Nur durch Generalstabsoffizier zu dechiffrieren.» Dringende Telegramme mußten sofort noch nachts dechiffriert werden. Hiezu holte eine Ordonnanz den Offizier aus der Wohnung. Derselbe erhielt als Gratifikation dafür 50 Franken. Der Chifferschlüssel befand sich in einem Stahltresor, dieser in einem Raum, in dem nachts der diensthabende Offizier zu schlafen hatte. Je einen Schlüssel zum Tresor besaßen der Chef oder dessen Stellvertreter und Galler. Jeder Fetzen Papier mußte sofort im Kamin der Halle unter Aufsicht verbrannt werden. Wie notwendig das war, beweist das Beispiel einer Ordonnanz der rumänischen Gesandtschaft, die im Dienste des österr. Militärattachés stand und alle dechiffrierten Telegramme, die der Mann im Papierkorb fand, brav den Österreichern ablieferte. Diese erhielten dadurch Kenntnis vom Depescheninhalt und ermittelten dadurch auch den Chifferschlüssel. Der österreichisch-ungarische Generalstab war dadurch in der Lage, den Eintritt Rumäniens in den Krieg auf den Tag genau zu kennen, ebenso den Aufmarschplan! Oberst von Einem erhielt für diese Nachricht den Leopoldsorden, eine auch für einen Stabsoffizier hohe Auszeichnung.

Zu Gallers Aufgabenkreis gehörte auch die schwere Pflicht, Austauschzüge österreichisch-ungarischer Kriegsinvaliden durch die Schweiz zu geleiten. Zum Empfang des Invalidenzuges waren jeweils im Grenzbahnhof Chiasso auf italienischem Territorium eine kriegsstarke Bersaglierikompagnie mit Musikkapelle, auf Schweizer Seite eine Infanteriekompagnie in entwickelter Linie mit starker Musik aufgestellt. Oberleutnant Graf Galler in der Felduniform des 35. Infanterieregimentes mit allen Dekorationen hatte am rechten Flügel der schweizerischen Einheit Aufstellung genommen. Der Zug wurde vom Schweizer Obersten Bohny, Dr. med. h.c., dessen Gattin, Militärärzten und Sanitätern begleitet. Beim langsamen Einfahren des Zuges spielten beide Musikkapellen, und die Truppen leisteten die Ehrenbezeigung. Mancher der Invaliden brach in Tränen aus vor Freude und rief: «Oh, ein österreichischer Offizier in Uniform!» Galler meldete sich bei Oberst Bohny als offizieller Vertreter der Monarchie, dann setzte sich der Zug wegen der vielen liegenden Schwerverwundeten sehr langsam in Richtung Feldkirch in Bewegung. Um alle Heimkehrer in ihrer Muttersprache begrüßen und trösten zu können, hätte Galler in 11 Sprachen reden müssen. Aber ein k.u.k. Offizier mußte sich zu helfen wissen. Es gab ein sogenanntes Armee-Deutsch, in dem Brocken sämtlicher Sprachen der Monarchie enthalten waren. Die Erfahrung zeigte, daß diese Sprache von den einzelnen Soldaten meist begriffen wurde.

Galler hatte nicht nur zu reden und zu trösten, er konnte auch 30 000 österreichische Kronen in kleinen Notenbündeln im Zuge verteilen. Bei der Verteilung von hunderten Liebesgabenpaketen wurde er von den schweizerischen Rotkreuzschwestern unterstützt. Von dem vielen Reden klebte Galler die Zunge im Munde. Immer wieder wurde er zu einem Sterbenden oder Toten geholt. Hier galt es die Totenpapiere zu unterzeichnen, dort letzte Grüße und Wünsche entgegenzunehmen. Die Schweizer Ärzte nahmen alles sehr genau, so mußte er bei allen Proben des Todes zugegen sein. Während der ganzen Fahrt ging G. von Waggon zu Waggon, allen die Hände schüttelnd, Geld und Liebesgaben verteilend. Als der Zug endlich in Feldkirch einfuhr, spielte die Militärkapelle das «Gott erhalte», Haydns unvergeßliche österreichische Volkshymne. Die Truppen leisteten die Ehrenbezeigung, und Galler meldete dem Höchstkommandierenden den Stand des Transportes. Hierauf verließ der Schweizer Oberst mit seinem Stab den Zug und wurde vom österreichischen Statthalter, dem Vertreter des Kaisers, Graf Toggenburg, begrüßt. Anschließend übernahm er den italienischen Gegenzug.

Das monatliche Salär eines der Hauptkonfidenten, des russischen Diplomaten, betrug 10 000 Schweizer Franken. Die zugeteilten Offiziere bekamen ihn und seine Kollegen nie zu Gesicht. Denn diese kamen um Mitternacht. In solchem Falle

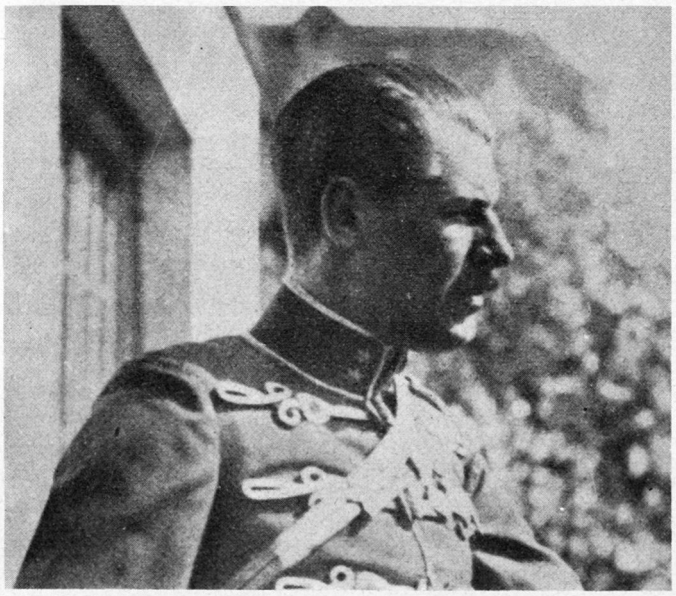

Abbildung 5. Husarenoberleutnant Paul Graf Pálffy von Erdöd.

lautete die Weisung an den diensthabenden Offizier: «Nachts um 11.30 Uhr ist das Garten- und Haustor aufzusperren; Hund im Zimmer einsperren, Lichter auslöschen, im Zimmer warten, bis ich mit dem Chiffertelegramm komme. Sie sind verantwortlich, daß im Hause alles finster und ruhig bleibt.» Lange nach Mitternacht kam der Oberst, befahl die Tore abzusperren und den Hund auszulassen. Dann mußte der Chiffrieroffizier ein Klartexttelegramm von vielen Zeilen chiffrieren, genauestens arbeiten, um Fehler und Rückfragen ja zu vermeiden. Daher wurde am Schluß zur Vorsicht nochmals dechiffriert. Keine Zifferngruppe durfte zweimal vorkommen. Das Wörtchen «und» z.B. hatte 20 verschiedene Zahlengruppen. Als dann der Morgen schon graute, schritt der Chiffreur mit Ordonnanz und Hund durch die noch menschenleeren Gassen zur Hauptpost.

Eine der blendendsten und auffallendsten Gestalten im Stabe des Militärattachés war zweifellos Graf Pálffy. (Abbildungen 5 und 6). Er war Reserveoffizier in einem k.u. Honvéd-Husarenregiment und schwer lungenkrank. Aus diesem Grunde lebte er in den letzten Jahren in Sanatorien in Arosa und Davos. Seine Monatsgage von 2000 Schweizer Franken war für ihn ein Trinkgeld. Mit seinen Blutstürzen befand er sich immer wieder am Rande des

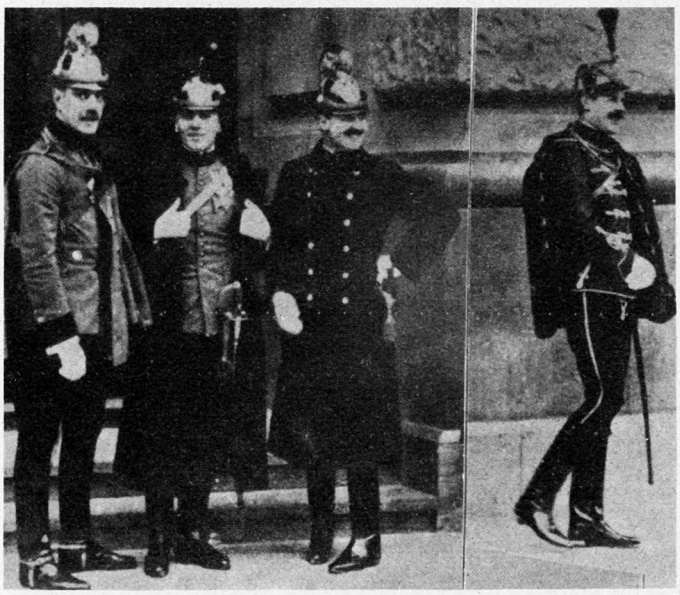

Abbildung 6. Dem k. u. k. Militärattaché in Bern zugeteilte Offiziere; rechts vorn Graf Palffy.

Grabes. Dennoch hatte er sich bei Beginn des Krieges als Offizier zur Verfügung gestellt und stand zuerst bei einem Armeekommando am Isonzo im Felde. Mit seinem blendenden Auftreten, seiner souveränen Beherrschung mehrerer Sprachen schien er für den Kurierdienst später wie geschaffen und erhielt als Italienreferent beim Attaché in Bern seine Einteilung. Sein Quartier hatte er im Hotel «Bellevue Palace», wo die Diplomaten und die große internationale Welt zu wohnen pflegten. Seine Beziehungen reichten bis zum Kaiserhaus und zu den Größen der damaligen Welt. Sein Privatauto hatte er dem Amt zur Verfügung gestellt, womit beiden Teilen gedient war. Eines Tages begegnete er im Hotel dem österreichischen Grafen Nikolaus Revertera. Er erwähnte am nächsten Morgen gegenüber seinem Chef, Freiherrn von Berlepsch, diese Begegnung. Dieser sah sofort in den Meldungen der Grenzkontrolle nach und fand zu seinem Staunen den Namen Revertera nicht verzeichnet. Der Attaché erteilte der Grenzkontrolle eine scharfe Rüge, erhielt aber kurz darauf von der kaiserlichen Militärkanzlei den Bescheid, sich in die Angelegenheit nicht einzumischen. Es handelte sich hiebei wohl um die Zusammenkunft Reverteras mit Graf Armand, dem Vertrauensmann Clemenceaus, zwecks Aufnahme von Friedensgesprächen.

Bei der zum Snobismus neigenden menschlichen Gesellschaft war es bald unvermeidlich, daß Pálffys außergewöhnliche Erscheinung in dem vornehmen Hotel Mittelpunkt der internationalen Hotelgäste wurde. Durch sein Betragen, auch seine Verbindungen mit ungarischen Ministern und Politikern wie etwa den Grafen Andrássy und Károlyi geriet Pálffy in den Verdacht, mit Ententekreisen in Verbindung oder gar in deren Dienst zu stehen. Solche Gerüchte wird auch der Militärattaché vernommen haben. Schwere Sturmzeichen standen schon am politischen Horizont, als sich der Attaché veranlaßt sah, anläßlich eines Referates den Italienreferenten Pálffy zur Rechenschaft zu ziehen. Das aufbrausende ungarische Temperament des Grafen riß diesen hin, die Akten dem Vorgesetzten vor die Füße zu werfen und die Bemerkung zu machen, es sei schade um jeden Tropfen Blut, den ein ungarischer Soldat für Habsburgs Sache vergieße. Hernach meldete sich Pálffy krank und ward nicht mehr gesehen.

Graf Galler glaubt sich an diesen Vorgang genau erinnern zu können, da Oberst Freiherr von Berlepsch ihm unmittelbar darnach die Sache zum Chiffrieren diktierte. Ob die Meldung tatsächlich abgegangen ist, ist nicht bekannt. Hingegen ist folgendes Telegramm an das Evidenzbüro beim Armeekommando tatsächlich abgegangen. «Oberleutnant Graf Pálffy hat sich angeblich mit altem Lungenleiden krank gemeldet[2], beabsichtigt drei Monate Krankenurlaub in die Schweiz zu erbitten. P. ist nicht kränker als gewöhnlich und reisefähig. P. hat bei letzter Anwesenheit Ministers Andrássy diesen um Abberufung zu ihm gebeten, gebärdet sich durch politische Ereignisse hier ganz als ententetistischer Anhänger der Károlyipartei und will politische Rolle spielen, erregt unliebsames Aufsehen. Beantrage Urlaubsbewilligung, besser aber, wenn möglich, Abberufung durch Honvédministerium oder Andrássy, etwa für besondere dringende Verwendung.[3] Die dienstliche Krankmeldung des Oberleutnants d.R. des 1. Honvédhusarenregiments Franz Paul Graf Pálffy von Erdöd in der voraussichtlichen Dauer von 3 Monaten an den Herrn k.u.k. Militärattaché in Bern ist vorhanden.

[2] Pálffy besaß nur mehr einen Lungenflügel.

[3] Österr. Staatsarchiv-Kriegsarchiv, Militärattaché Bern Res.Nr. 5816 ex 1918.

Das Honvédministerium gab auf dem Wege des Evidenzbüros den Bescheid, Pálffy sei mit vollen Gebühren zu beurlauben. P. blieb in der Schweiz. Bald darauf schnitt das kommunistische Regime unter Béla Kuhn ihm jede Verbindung mit Ungarn und seiner Besitzung ab.

Fast gleichzeitig mit diesem Vorfall traf zum maßlosen Erstaunen der k.u.k. Offiziere in Bern vom Evidenzbüro der unverständliche Befehl ein, Oberst Berlepsch habe sofort mit Oberstkorpskommandant von Sprecher und nur mit ihm wegen Entsendung neutraler Truppen, vorläufig in der Stärke eines Infanterieregimentes, Fühlung zu nehmen. Die Aufnahme der Idee und die Durchführungsmodalitäten seien sofort zu melden. Das geschah am 2. November 1918. Die Antwort an das Evidenzbüro konnte Berlepsch am 6. November erstatten. Sie lautete: «Entsendung von Schweizer Truppen nach Wien ganz ausgeschlossen.»

Die Entsendung deutschsprachiger Schweizer Truppen mit dem Bestimmungsort Wien war zum Schutz der kaiserlichen Familie und zur Niederhaltung bolschewistischer Ausschreitungen erbeten worden. Der eigentliche Auftraggeber, in dessen Namen das Evidenzbüro handelte, wie auch die genau umschriebene Aufgabe ist heute weder in den Archiven in Bern noch in Wien feststellbar.

Durch einen angesichts der Zeitumstände und des überraschenden Auftrags begreiflichen Irrtum beim Dechiffrieren wurde das Datum des Wiener Telegramms mit 2. Oktober angegeben. Richtig sollte es 2. November heißen, wie aus dem Datum der Präsentierung in Bern und aus dem Exhibitprotokoll des Evidenzbüros des Generalstabes hervorgeht (Abbildung 7).

Noch in der Nacht zum 6. November traf ein Ansuchen des Landesausschusses Tirol, gezeichnet durch Dr. Schraffl, und des Heeresgruppenkommandos Erzherzog Josef, gezeichnet von Feldmarschalleutnant Willerding, um Entsendung von Truppen und Lebensmitteln für Tirol ein. Noch in derselben Nacht begab sich der Militärattaché persönlich mit dieser Bitte zum Bundesrat. Diesmal erfolgte die Antwort noch am selben Tag, nämlich am 6. November, mit dem Ergebnis, daß das Tiroler Ansuchen um 11 Uhr vormittags den vier Ententemächten als dringend überreicht wurde. Dies wurde mit dem gleichen Chiffretelegramm wie die Ablehnung der Truppen für Wien an das Evidenzbüro bekanntgegeben.

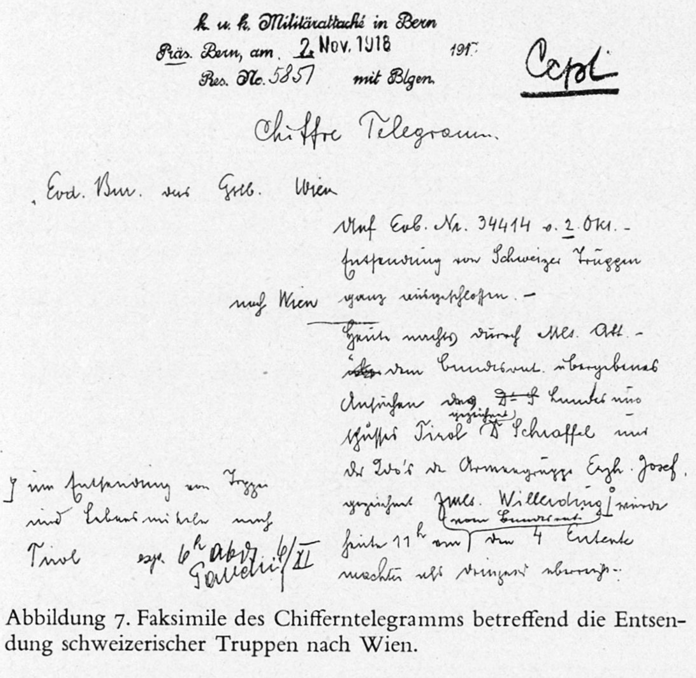
k. u. k. Militärattaché in Bern
Präs. Bern, am 2 Nov. 1918 191
Res. Nr. 5851 mit Blgen.
Copie
Chiffre Telegramm
Evd. Bur. an Gstb. Wien
Auf Evb. Nr. 34414 v. 2. Okt. – Entsendung von Schweizer Truppen nach Wien ganz ausgeschlossen. –

Abbildung 7. Faksimile des Chifferntelegramms betreffend die Entsendung schweizerischer Truppen nach Wien.

Wenig später stellte der Militärattaché dem Tiroler Nationalrat die Belieferung Tirols mit Lebensmitteln aus der Schweiz mit Zustimmung der Entente in sichere Aussicht, soweit und solange Tirol oder Teile desselben nicht von Bayern besetzt seien.

In klarer Erkenntnis hatte Kaiser Karl das Ende vorausgesehen. Nach Berichten von Schriftstellern und Historikern hätten Feldmarschall von Boroevic wie auch Generaloberst Fürst Schönburg-Hartenstein angefragt, ob sie mit treuen Truppen dem Kaiser zu Hilfe kommen dürften, wozu alle Vorbereitungen getroffen seien; das Anbot sei aber im Namen des Kaisers stets abgelehnt worden. Im Kriegsarchiv aber befindet sich die Anfrage des Kaisers vom 1. November, 1630, an General Verdross, Kommandanten des Edelweißkorps, folgenden Inhalts:

«Haben Sie zu meinem persönlichen Schutz ein Kaiserjägerbataillon in Innsbruck zur Verfügung? Die Leute sind persönlich zu befragen, und im Bejahungsfall sofort antworten»[4].

Als die k.u.k. Armee im November 1918 ihren Kampf beendete, ihre Waffen senkte, fand auch die Tätigkeit des österreichisch-ungarischen Militärattachés und seiner Offiziere in Bern ihr Ende. Menschen, die im Laufe von Monaten und Jahren wahrhaft zu einer Familie zusammengewachsen waren, nahmen auf immer Abschied voneinander. Männer, für den Soldatenberuf erzogen, denen dieser Beruf auch innere Berufung und eine heilige Sache war, sahen sich plötzlich vor dem Zusammenbruch ihrer Existenz. Wenn solche Männer, die nicht mehr jung an Jahren waren und denen das Umsatteln auf andere Berufszweige, innerlich fremd, schwer oder unmöglich wurde, wenn solche Männer ihrem Leben ein Ende setzten oder sich radikalen Bewegungen verschrieben, darf darüber nicht einfach der Stab gebrochen werden. In jenen Tagen sagte ein befreundeter Hauptmann zu Galler: «Alles was Du bis jetzt gewesen bist, ist schlecht, der Beruf, der Name, die Herkunft, Gesinnung und Religion. Du mußt umlernen.» Galler hat aber nicht umgelernt, er blieb allzeit in Treue sich gleich.

Die Bezüge der beim Militärattaché verbliebenen Offiziere wurden auf monatlich 500 Franken gekürzt, von zu Hause blieb jede Aufbesserung aus. Nach Erschöpfung des Akkreditivs lebte die Dienststelle vom Verkauf von Möbeln und Teppichen. Statt der Dienstpost aus Wien kamen die neuen Herren vom roten Staatsamt für Heerwesen!

Die notgedrungen in Bern verbliebenen Offiziere hatten erwartet, daß sich der im Exil in Prangins befindliche Kaiser Karl, ihr allerhöchster Kriegsherr, mit ihnen in Verbindung setzen werde. Zu ihrer Enttäuschung erfolgte solches nicht.

Hiermit entlassen wir unseren Gewährsmann Graf Galler in seine steirische Heimat. Es gab keinen k.u.k. Militärattaché mehr.[5]

Chifferntelegramm

Evb. Nr. 34414 vom 2. Oktober 1918.
Bei im Rückmarsche von der Südwestfront befindlichen Truppen ist das Überhandnehmen bolschewikischer Tendenz zu befürchten. Politische Lage gefährlich. Besonders dringlich Wien vor bolschewikischen Einflüssen bewahren. Hiezu neutrale Truppen in vorläufiger Stärke eines Infanterie Regiments, für Wien notwendig. Euer Hochwohlgeboren haben sofort mit ObstKpskdt von Sprecher und nur mit ihm Fühlung zu nehmen. Aufnahme der Ideen und Durchführungsmodalitäten sofort melden. Es kämen nur deutschschweizerische Truppen in Betracht.
Evidenzbüro

[4] Text in der Schlernschrift 1957, S. 36.

[5] Der Verfasser dankt Graf Galler herzlichst für die Einsicht in seine Aufzeichnungen. Ebenso dankt er den Herren Archivaren Dr. Peball und Dr. Egger vom Wiener Kriegsarchiv sowie Baron Kövess und Hans Graf Trapp für ihre Beratung und für die Durchsicht dieser Arbeit herzlichst.